

Dämonopathie

Am Dienstag Vormittag, an dem M durch seine rasante politische Achterbahnfahrt raste, verbrachten Madame und Schatz einen ruhigen Bürovormittag. Sie hatten das Fernsehen nicht eingeschaltet, in dem normalerweise das Bundestag eigene Übertragungsprogramm aus dem Plenum läuft. Auch das Radio blieb aus. Deshalb erreichten sie nicht die brandneuen Nachrichten über den Flugzeugabsturz. Davon erfuhren sie erst Stunden später in der Mittagspause in der Kantine, in der es Thema Nummer eins an allen Tischen war.

Der Vormittag im Büro war jedenfalls unbeschwert, weil sie keinen Arbeitsdruck verspürten. Die Beiden hatten nach dem Abgang von M am Büromorgen noch eine Zeitlang zusammen beim Kaffee gesessen. Das kam sehr selten vor. Meistens lagen so viele Arbeiten an, dass jede auf ihre Weise in hektischer Routine den Berg an Aufgaben am eigenen Arbeitsplatz abzutragen versuchte. Die dazu notwendigen Abstimmungen zwischen den beiden Frauen verliefen überwiegend über Zuruf, blieben im Ton kühl und im Inhalt dienstlich. Sie verspürten keine Zuneigung füreinander und hatten sich keine Büronische eingerichtet, in der sie miteinander kommunizierten. Schatz empfand die jüngere Kollegin als ein wenig zu arrogant, und Madame störte an der älteren Kollegin, wie unpolitisch sie war, und wie unemanzipiert sie ihre Arbeit verrichtete. Über das private Leben der anderen wussten die beiden Kolleginnen fast gar nichts. Das störte Schatz mehr als Madame. Deswegen litt sie stärker unter der korrekten Dienstbeziehung als Madame. Aber es wäre falsch, ihre Beziehung als gegenseitige Belastung zu verstehen. Sie hatten keinen Grund, darüber nachzudenken, welche Konsequenzen es haben müsste, wenn sie sich gegenseitig ihre Apathie bekunden würden. Beide folgten der eigenen Erfahrung, die Arbeitszufriedenheit nicht zu belasten, indem man sie mit Fragen konfrontiert, wie nahe man den Menschen steht, mit denen man im Bundestag auf engem Raum täglich zusammen kommt.

An diesem Vormittag einte sie ein langsam in Gang gekommenes Gespräch über ihren gemeinsamen Chef. Sie fanden Gefallen daran, ihre Eindrücke auszutauschen, die sie über M mit sich trugen. Schatz brachte das Eis zum Tauen, als sie nach einer Weile tastender Bemerkungen mit etwas unsicherem Unterton sagte. „Ich weiß gar nicht, ob ich das vortragen darf, aber ich fände es schön, wenn wir uns im Büro duzen würden.“ Madame hatte sie freundlich angelächelt und den Vorschlag mit „sehr gerne“ quittiert, worauf Schatz eine weitere Tasse eingeschickt und ihre Schachtel Zigaretten auf den Tisch gelegt hatte. Beide rauchten, aber nicht im Büro, weil das von M nicht gerne gesehen wurde und auch von der Verwaltung zum Katalog der weichen Verbote gehörte.

Madame schaltete in einen anderen Modus, entspannte sich ein wenig und taute sichtlich auf in dem Vergnügen, über M zu tratschen und dabei ein Stück weit aus dem Schatten der politischen Korrektheit zu treten, die sie als unabdingbar für ihre Arbeit einschätzte. „Mit dieser Schnapsidee eines Untersuchungsausschusses hat sich M keinen Gefallen getan. Der rutscht damit auf dem Glatteis aus. M ist sicher ein fleißiger Abgeordneter, und er behandelt uns besser als viele anderen. Aber er gehört nicht zu den Großen und Starken in der Politik. Er hat nicht die Anlagen für eine glanzvolle Karriere. Es fällt mir

zunehmend schwer, ihn richtig zu verstehen, um nachvollziehen zu können, was ihn antreibt.“ Schatz hatte sich genüsslich eine Zigarette angezündet und mit sanfter Stimme geantwortet: „Ich finde ihn eigentlich ganz charmant. Er gehört für mich zu den Männern, mit denen ich zwar nicht zusammenleben möchte, in deren Umgebung ich mich aber als Angestellte wohlfühle, auch weil etwas Geheimnisvolles von ihm ausgeht.“

Die Beiden variierten nun ihre unterschiedlichen Wahrnehmungen und Schlussfolgerungen. Madame hatte ihre Hände auf den Tisch gelegt, was sie immer machte, wenn sie ein Gespräch zu systematisieren versuchte. Schatz kannte diese Geste sehr genau und fühlte sich in ihrer Beobachtung bestätigt, als Madame sagte: „Zum ersten Mal reden wir über unseren Chef und merken, dass wir zwei ganz unterschiedliche Frauen sind, wenn wir über einen Mann sprechen, um den herum unsere gemeinsame Arbeit kreist. Pass auf, ich habe eine Idee, wir machen ein kleines Spiel.“ Schatz hob neugierig ihren Kopf. Spiel als Gesellschaftsspiel, das war ganz in ihrem Sinne. Einen guten Teil ihres privaten Lebens mit anderen Menschen verbrachte sie mit solchen Spielen. Sie fühlte sich stets wohl dabei. Jetzt mit ihrer Kollegin zusammen im Büro kam ihr dieser Vorschlag wie eine Einladung vor, ein Stück ihres Privatlebens in diese ganz andere Welt tragen zu dürfen. „Oh ja, sehr gerne“, reagierte sie voller Enthusiasmus und wartete auf die Spielanweisungen.

Madame holte zwei Bogen Papier, zündete sich nun ihrerseits eine Zigarette an und erklärte die Spielregel: „Du beginnst. Du sagst eine Eigenschaft, mit der du M charakterisierst. Die schreibst du auf. Ich überlege mir dazu ein passendes Eigenschaftswort, schreibe es auf mein Blatt Papier, ohne es dir zu sagen. In der zweiten Runde fange ich dann wie beschrieben an, nenne eine Eigenschaft und schreibe sie auf. So geht das hin und her, bis uns nichts mehr einfällt.“

Schatz gefiel das auf Anhieb. Die Beiden saßen sich nahe gegenüber und das Spiel begann. „Charmant“, eröffnete Schatz den Reigen. Madame lächelte und notierte „oberflächlich“. Nun gab sie vor „impulsiv“ und Schatz schrieb auf ihr Papier: „Geht Risiken ein“. Schatz legte dann vor: „Überzeugungskraft“ und Madame schrieb schnell „Hochstapler“. So ging es eine Zeitlang hin und her. Die Listen wurden mit weiteren Eigenschaftswörtern gefüllt:

Madame: „Manipuliert“ – Schatz: „Fähig, Einfluss zu nehmen.“

Schatz: „Selbstsicher“ – Madame: „Größenwahnsinnig.“

Madame: „Erdichtet Zusammenhänge“ – Schatz: „Blickt in die Zukunft.“

Schatz: „Trifft schwierige Entscheidungen“ – Madame: „Gefühlsarm.“

Madame: „Erlebnisabhängig“ – Schatz: „Handlungsorientiert.“

Schatz: „Verantwortungsvoll“ – Madame: „Kalthertzig.“

Madame: „Egozentrisch“ – Schatz: „Charismatisch.“

Irgendwann waren ihre Blätter voll. Sie legten nun ihre Listen nebeneinander und waren erschrocken, wie weit die Deutungen auseinander lagen. Sie zündeten sich eine neue Zigarette an und versuchten zu verstehen, was für Eigenschaftsreihen sie zusammengestellt hatten. Klar wurde ihnen, dass jede von ihnen eine andere Seite seiner Persönlichkeit in den Vordergrund gerückt hatte. Sie lächelten über ihr Spiel an diesem Vormittag und waren wie gute Freundinnen zu Scherzen aufgelegt. Madame bilanzierte ihr Spiel: „Du malst ein Bild von einem stinknormalen Mann, der mächtig sein will und sich am liebsten so sieht, wie du ihn beschreibst.“ Schatz war über diese kritische Äußerung nicht böse. Sie

lächelte, als sie antwortete: „Oh weia, was haben wir da für einen Chef! Du malst ja das Bild eines richtigen Psychopathen.“

Der Vormittag war mit dem Einverständnis zu Ende gegangen, dass ein wenig Klatsch und Tratsch für das Arbeitsklima im Büro sicher förderlich sein würde. Madame packte die beiden Blatt Papier zusammen und verstaute sie in einer randvoll gefüllten Schublade ihres Schreibtisches. Schatz räumte den Tisch und war sich sicher, künftig mit Madame besser klar zu kommen, obgleich sie offensichtlich so unterschiedliche Persönlichkeiten waren. Gemeinsam gingen sie zum Mittagessen in die Kantine und waren tief erschrocken, als sie von der Flugzeugkatastrophe hörten. Es wurde ein finsterer Tag. „Das liegt nun wirklich nicht in unserer Hand“, sagte Schatz zu ihrer neuen Freundin.“ „Wer will das wirklich wissen“, entgegnete diese mit einer sehr weichen und freundlichen Stimme.

Reisen zu organisieren, gehört zu den Routineaufgaben in einem Büro für Abgeordnete im Bundestag. Das gilt auch für die Mitarbeiterinnen von M. Sie hatten diese Aufgabe vor sich her geschoben, obgleich sie M immer wieder mal angemahnt hatte. Vielleicht unter dem Eindruck des Flugzeugabsturzes, über das sie nun die ersten Bilder der zerschollenen Einzelteile in einem unzugänglichen Bergmassiv im Fernsehen gesehen hatten, vielleicht aber auch, weil die Zeit wirklich drängte, machten sie sich am Nachmittag an die Arbeit. M wollte am 4. April nach Athen fliegen, dort bis zum 09. April bleiben und dann über die griechische Osterzeit eine Woche irgendwo im Land bleiben, wo es besonders schön ist. Die Rückfahrt sollte dann von Athen aus für den 18. April gebucht werden.

Die Reise sollte privat sein. Für die Kosten würde M aufkommen. Aber sie sollte beim Präsidenten des Parlaments angemeldet werden. M verstand seine private Osterreise auch als eine politische Reise. Für sie sollten politische Kontakte mit griechischen Politikern gesucht werden. Im Reiseetat hatte M einen Posten zwischen 2000 und 2500 Euro für eine gebildete und ortskundige Begleitperson vorgesehen. Sie sollte in Griechenland leben und in die aktuellen Geheimnisse des Landes eingeweiht sein. Obgleich für private Reisen der Bundestag nicht zuständig war, beanspruchte M wegen ihres in Teilen politischen Charakters die vollen Dienstleistungen seines Büros. Vor allem für die Entscheidungen, ihn mit den richtigen Menschen in Verbindung zu bringen, war er auf seine Mitarbeiterinnen vollständig angewiesen. Er war sich sicher, dem Schicksal bei diesen Dingen mehr zu vertrauen als etwas selber in die Hand zu nehmen, von dem er nicht wusste, wohin er seine Hand auszustrecken hatte. Die beiden Mitarbeiterinnen hatten sich die Vorbereitungen aufgeteilt. Madame würde sich um die politischen Kontakte in Athen kümmern und die möglichen Fragen aus der Parlamentsverwaltung beantworten. Schatz würde sich um alle organisatorischen Probleme kümmern, eine Begleitung möglicherweise bei einem Reiseveranstalter suchen und ein schönes Feriennest im Sonnenland vorbereiten.

Für Schatz war die Arbeit vergleichsweise einfach. Sie fand einen genialen Handlungsrahmen, der mit einfachen Mitteln schnell zu füllen war. Das Glück spielte ihr dabei in die Hände. Sie war als Touristin ein Jahr vorher ebenfalls in der Frühlingszeit in Griechenland gewesen. Mit einer Studiengruppe unterwegs waren sie von Tobias geführt und begleitet worden, einem wunderbaren jungen und gelehrten Mann, der alles über die lange Geschichte dieses europäischen

Kleinods wusste, sie mit den angenehmsten Gefühlen das in sattesten Farben strotzende Frühlingsland im Mittelmeer erleben ließ, und der, wenn auch ein wenig links angehaucht, über die in Jahren gewachsene Katastrophe im Alltagsleben zu diskutieren verstand.

Seit jener Reise hatten ihr die Griechen stets Leid getan, und sie empfand die Aussagen der Politiker im eigenen Land als nicht angemessen und den Menschen gegenüber als arrogant. Tobias hatte die kleine Gruppe mit einer einmalig schönen und informationsreichen Zeit auf der Mani, der mittleren Halbinsel auf der südlichen Peleponnes begleitet. Für Schatz war das eine der eindrucksvollsten der vielen Reisen gewesen, die sie je erlebt hatte. Einen großen Anteil ihrer Begeisterung schrieb sie Tobias zu, der sie damals Tag für Tag in eine faszinierende Welt geführt hatte. Sie ahnte, M könne nichts Besseres geschehen, als diesen Mann für seine Griechenlandreise zu gewinnen.

Schnell fand sie die Kontaktdaten von Tobias und rief ihn an. Tobias war begeistert von ihrem Angebot. Es passte bestens in sein neues Konzept. Er unternahm gerade alle möglichen Anstrengungen, sich im Griechenlandtourismus, der in diesem Jahr gründlich einzubrechen drohte, selbständig zu machen und ganz auf umfassende Betreuungsleistungen für einzelne Reisende zu setzen. Die ständigen Behauptungen über die Griechen, sie seien unfähig zu Reformen, scheuten die Arbeit und verprassten das Geld der anderen, hatte tiefe Spuren im Pauschalismus hinterlassen. Aber es zog die so oder so Interessierten ins Land, in dem sie jedoch allein ohne Hilfe kaum hinter die Kulissen der in der Tat immer grauer werdenden Bilder aus Depressivität und Ratlosigkeit schauen konnten. So individualisiert wie möglich das Land den Gästen näher zu bringen, war Tobias neues Geschäftsmodell. Ein Kunde wie M war für ihn ein Volltreffer.

Schon im ersten Telefongespräch waren Schatz und Tobias handelseinig und klärten alle Einzelheiten. Tobias wurde eine Art Generalbevollmächtigter von Schatz. Sie gab ihm die Personaldaten von M und betonte immer wieder, dass M ein sehr freundlicher, aufgeschlossener und neugieriger Mensch sei. Tobias beteuerte, er habe keine Berührungsängste, wengleich er der politischen Partei, die M vertrete, nicht nahe stehe. Er verpflichtete sich, alle Reisevorbereitungen und Buchungen zu übernehmen und innerhalb von 48 Stunden die entsprechenden Unterlagen und Dokumente an Schatz weiter zu leiten. Mit diesem Volltreffer konnte Schatz nach einer guten halben Stunde ihrer Kollegin berichten, alle vorbereitenden Arbeiten bereits abgeschlossen zu haben. „Hast du es gut. Dann kannst du heute ja früh nach Hause gehen“, meinte Madame. „In meinen Kontaktbörsen sieht es nicht so gut aus. Da lande ich bisher nur auf schwarze Flecken.“

Schatz bot an, Tobias auch für die Suche nach politischen Kontakten zu beauftragen. Aber das lehnte Madame ab. Ihr war wichtig, dass bei den griechischen Stellen der Deutsche Bundestag als Anfrager und – wie sie es interpretierte – als Anbieter für politische Gespräche deutlich sein müsste. Das sei umso wichtiger, weil sie wusste, wie gespannt die Lage gerade zwischen der Fraktion und der griechischen Regierung wie auch den Parteienvertretern im griechischen Parlament geworden war.

Vor allem aber erwies sich der gewünschte Zeitpunkt für Gespräche als schier unüberwindbare Hürde. Eine Woche vor dem griechischen Osterfest verließen die

meisten griechischen Politiker, vornan die Parlamentarier, die Stadt. Ostern ist dort noch stärker als Weihnachten hierzulande geprägt von den alten Traditionen in der Familie und in der Heimat. Gerade in diesen schweren Jahren liegen Familie und Heimat so vieler Athener außerhalb der Stadt. Hinzu kommt: Keiner in Athen kennt M. Das wird in allen Stellen betont, die Madame aufsucht. Wen man nicht kennt, für den interessiert sich in dieser Zeit auch niemand.

Diese einfache Schlussfolgerung bewahrte Madame davor, ihre Bemühungen unnütz allzu weit auszudehnen oder gar in den Gesprächen allzu intensiv zu insistieren. Sie konzentrierte sich schließlich auf das Presseamt der Regierung in der nahe liegenden Annahme, dass dort Pflichten verankert sind, die durch die Osterzeit nicht außer Kraft gesetzt werden können. Im Werben für einen Gesprächstermin bewegte sie sich auf einer Grenzlinie. Sie behauptete, M komme in der Mission, die Wogen zu glätten, die inzwischen aus der großen Parteifaktion im Norden so hoch gegen die steilen Felsen im Süden schlugen. Tatsächlich konnte sie einen Treffer setzen. Innerhalb weniger Minuten bekam sie per Mail die Bestätigung eines Termins. Sofort stellte sie alle weiteren Bemühungen ein mit der Gewissheit, mehr erreicht zu haben als zu erwarten war. Das fasste sie auch in breiter Darlegung in ihrer Notiz für M zusammen. Darin stand dann als triumphaler Satz: „Trotzdem dürfen Sie sich glücklich schätzen. Am Donnerstag, d. 9. April haben Sie um 10.00 Uhr einen halbstündigen Gesprächstermin beim Regierungssprecher Gavrill Sakellaridis im Presseamt der griechischen Regierung.“

M war am Dienstag nur noch kurze Zeit im Büro. Er verbreitete gute Laune, obwohl nur Madame noch anwesend war. Von ihr erfuhr er, dass die Reisevorbereitungen für die Griechenlandfahrt bestens laufen. Er würde einen hervorragenden Begleiter finden und für einen Spitzenkontakt in Athen sei auch gesorgt. „Für die Ferienwoche haben wir die Mani ausgesucht.“ Madame konnte nicht sehen, dass M ein wenig zusammensuckte und ihm die Röte ins Gesicht schoss, als er das Wort Mani hörte. Gibt es da etwa eine fatale Verbindung zu seiner Wahrsagerin, fragte er sich und verwarf aber gleich den Gedanken, weil so eine Möglichkeit schlichtweg ausgeschlossen war. Ein wenig heuchelnd gespielt gab er zurück: „Wo liegt denn die Mani?“ „Das ist eine wildschöne Halbinsel auf der südlichen Peleponnes“, erwiderte Madame, unsicher, warum ihr Chef an diesem fürchterlichen Tag des Flugzeugabsturzes so gute Laune hatte.

Das klärte sich schnell auf. Ohne auch nur ein einziges Wort darüber zu verlieren, dass die Arbeitsaufträge für die Vorbereitung eines neuen Sicherheitsausschusses ab sofort als eingestellt zu gelten haben, umriss M auf die Schnelle das neue Arbeitsprogramm. „Sie wissen, was sich heute in den französischen Alpen abgespielt hat. Fürchterlich, was wir alles miterleben müssen. Der Fraktionsvorsitzende hat mich beauftragt, alle Informationsquellen über die Aufklärung dieses Absturzes sorgfältig auszuwerten. Wir haben heraus zu finden, ob da irgendetwas ist, das politisch relevant sein könnte. Ich habe einstweilen nur ihm zu berichten. Deshalb ist alles top secret, kein Wort nach draußen, auch nicht in irgendwelchen Kanälen hier im Hause. Ich erwarte von Ihnen eine lückenlose Beobachtung aller Reaktionen und diskrete Recherchen, wenn Sie irgendwelche für unsere Bewertung interessante Spuren finden.“

Madame war über diese vollständige Wende ihrer Aufgabenzuweisung nicht unglücklich. Eine abschließende Bemerkung über seine verquerte

Vorstellungswelt, die noch am Morgen gegolten hatte, lag ihr auf der Zunge. Sie verkniff es sich aber, sie auszusprechen und eine unnötige Diskussion vom Zaun zu brechen. Stattdessen sagte sie: „Da haben wir sicher einige Tage lang gut zu tun. Ich nehme mal an, nach einiger Zeit schnell hoch schwappender Spekulationen werden wir zunehmend Fakten kennen, mit denen wir ein recht klares Bild der Vorgänge und ihrer Ursachen zeichnen können. Das war ja immer schon so nach schweren Unfällen in dieser Größenordnung.“

M sortierte noch ein wenig seine Unterlagen aus dem Plenum. Die meisten waren ungelesen, und sie schienen ihm ohne größere Bedeutung. Also landeten sie in der Ablage für Schatz, denn mit Madame hatte er jetzt Wichtigeres zu tun. Er richtete sich eine neue Mappe ein, auf die er nur die Initialen FV schrieb. In diese Mappe würden nur prägnante Arbeitsergebnisse eingefügt werden, die er seinem Fraktionsvorsitzenden persönlich vortragen wollte. Er nahm sich vor, diese Mappe ab jetzt immer mit sich zu tragen.

M machte sich schnell bereit, das Büro zu verlassen. Er hatte bereits eine Hand auf der Türklinke, als er noch Madame sagte: „Es ist nur so ein Gefühl. Ich glaube eher nicht an ein technisches Versagen. Achten Sie besonders darauf, was wir über die beiden Piloten erfahren. Sie sind zwar auch tot. Aber ich glaube, sie haben eine Geschichte mit ins Grab genommen, über die wir mehr erfahren müssen.“

Zu Hause angekommen machte sich der Sonderbeauftragte des Fraktionsvorsitzenden gleich an die Arbeit. Schnell überflog er die Flut an Infos, Statements und Expertisen, die sich nun über die Öffentlichkeit in breiten Strömen ohne Unterbrechung ergossen. Sie deckten alles zu, was sonst noch in der Welt geschah. Das Meiste waren ans Herz gehende Schilderungen, wie es den Menschen zum Zeitpunkt des Unfalls wohl gegangen sein mochte. Und die Familien und Freundeskreise der Getöteten, allen voran aus dem kleinen Städtchen Hilden, aus dem eine Schulklasse mit ihren Lehrern in den Tod gerissen waren, gerieten in den Mittelpunkt der Journalisten. Das alles prallte an M ab, weil seine Suche anders programmiert war. M hatte starke Bilder im Kopf, die sich nicht vertreiben ließen. Am Abend, als die Fernsehnachrichten mit Brennpunkt und Specials gelaufen waren, holte er sich eine Flasche Wein und seine Kladde, in der er sich heute nach längerer Zeit wieder Aufzeichnungen machte.

„Am 11. September 2001 flogen zwei Flugzeuge in einem lang gestreckten Sinkflug auf New York zu, um gezielt gegen die Zwintürme des World-Trade-Centers zu prallen und an ihnen mit einem riesigen Feuerinferno zu zerschellen. Sie lösten die größte Flugkatastrophe aus, die die Welt je erlebt hat. Die politischen Folgen sind noch heute der Stoff, aus dem Zeitgeschichte geschrieben wird. Die Bilder von damals sind in mir eingebrannt. Sie haben mich auf den Weg in die Politik getrieben. Diese Bilder haben sich seit heute Morgen krass über die Informationen gelegt, die ich vom Airbus-Absturz in den südfranzösischen Alpen erhielt. Sie sind in mir so stark, dass sie sich wie ein Filter, wie eine zweite Bilderstrecke über die Filme legen, die ich soeben im Fernsehen von der Absturzstelle sehen musste.“

In die Politik bin ich damals gegangen, weil ich Teil eines Machtsystems sein möchte, das angesichts der Situation der Menschheit auf dieser Erde eher

gestärkt als geschwächt werden muss. Es gibt den Krieg der Unberechenbarkeiten unterhalb der Ebene klassischer Krieg zwischen den aufgerüsteten Armeen. Religiöser Eifer und Fanatismus erzeugt diese neuen Formen der asymmetrischen Kriege, in denen Terrorismus und die Kriminalität des Tötens immer neue Verbindungen eingehen. Ich weiß sehr wohl, dass mich mit der Macht keine herausragenden Fähigkeiten meiner analytischen Kenntnisse und auch keine Sicherheit in schnellen Entscheidungen und entschiedenen Handlungen verbinden. Unter dem Gesichtspunkt der konventionellen Machtpolitik bleibe ich ein wenig beachteter Hinterbänkler. Da sind Andere besser und effektiver als ich. Was mich mit Macht verbindet, mich notwendigerweise in ihr verankert, ist anders begründet, hat keine Diskursbasis, bleibt jedem verborgen, bestimmt meinen einsamen Weg. Ich verstehe meine Zeit als Spielball des Schicksals, wie manche sagen. Ich aber behaupte, sie ist eingebettet in ein universales Kraftfeld. Es sind meine Instinkte, aus Kraftfeldern, die nicht sichtbar sind, die nicht diskutiert werden können, Zusammenhänge zu finden, die den Anderen verschlossen bleiben, vor denen sie angstvoll zurückweichen, müssten sie ihre Existenz anerkennen. Diese Kraftfelder kann ich allein nicht deuten, aber ich weiß seit meiner Geburt, es gibt kein Ereignis, das uns Menschen heimsucht, zu irritieren versteht oder bis zu Kriegen polarisiert, das keine Entsprechung in der Zeichensprache des Himmels hat. Ich bin an einem Tag der Sonnenfinsternis geboren. Erst vor wenigen Tagen gab es in diesem Jahr wieder eine Sonnenfinsternis. Ich bin wohl der Einzige im politischen Berlin, der ihre Auswirkungen im aktuellen Geschehen bis in das Politische hinein Ernst nimmt.

Mein Freund Tony Bonin begleitet mich dabei nun schon über so viele Jahre. Ohne ihn wäre ich nie den Weg in die Politik bis in den Deutschen Bundestag gegangen. Toni ist das Genie, das die Zeichensprache am Himmel lesen kann, die ich in mir lediglich spüre. Ich habe ihn immer gebraucht und werde ihn weiter brauchen. Ich bin von seiner Begabung überzeugt, weil ich ohne ihn keine Sicherheit hätte, in der Klasse derer zu bestehen, die im Hexenkessel der Macht überleben. Toni liest die Horoskope nicht wie die Jahrmarktsgestalten oder die Dauerlieferanten für irgendwelche Illustrierte. Er kann die auf- und absteigenden Planetenknotten berechnen und die Ergebnisse als Transformationen im kosmischen Geschehen interpretieren. Er ist den Korrelationen zwischen kosmischen Ereignissen und dem Geschehen auf der Erde auf der Spur. Deshalb bin ich auf ihn angewiesen, wenn ich meinen Instinkten folge. Tony hat das Attentat am 11. September 2001 in New York vollständig erklärbar gemacht. Er wird mir auch jetzt wichtige Informationen geben. Denn ich bin sicher, wir müssen die Spur aufnehmen, eine neue Form des Terrorismus zu finden. Der Absturz enthält eine Botschaft, die als eine neue Variante der asymmetrischen Kriegsführung zu verstehen ist.

Um 8:46 Uhr New Yorker Ortszeit rammt ein Flugzeug den nördlichen Turm des World-Trade-Centers in New York. In die dadurch ausgelöste Panik hinein schießt um 9:04 ein zweites Flugzeug in den südlichen 414 Meter hohen Turm. Brände und Zerstörungen unvollständigen Ausmaßes zeigen eine wahrhafte Hölle in der Stadt. Über 30.000 Beschäftigte in den Gebäuden sitzen in der Feuerfalle. Die Meisten können sich irgendwie retten, rennen wie Geister aus den Ausgängen in die nächsten Straßenschluchten. Die Brände in den beiden Türmen werden immer stärker, Brandwolken wälzen sich an den Fassaden entlang. Tausende sind eingeschlossen und werden mit den Gebäudemassen verglühen. Schnell ist klar, es handelt sich um gezielte Attentate. Um 9:59 Uhr stürzt der Südturm ein.

Um 10:25 Uhr sinkt der Nordturm in sich zusammen. Wir alle haben damals live im Fernsehen zuschauen können, sprachlos. Das damals höchste Gebäude der Welt, Wahrzeichen von New York und Stolz der unverletzlichen USA versinkt zertrümmert in Feuer und Staub.

Tony hat alle astrologischen Daten miteinander verbunden und die Hauptachsen von Krebs, Waage, Merkur, Saturn und Jupiter in einem Stadthoroskop und in einem Ereignishoroskop zusammen geführt. Natürlich steht in seiner Zeichensprache nicht Bin Laden und die Al-Quaida. Aber die Bilder „Steinwüste“ und „meisterhafter Tod“ sind ebenso klar wie die dann folgende „tiefe saturnische Depression der Stadt“ und der Hinweis auf den Handels- und Finanzschwerpunkt mit der Pluto-Einwirkung. Tonys Transneptuner-Netze lassen keine Zweifel zu: Der auf- und dann absteigende Saturnknoten und der auf- und dann absteigende Plutoknotenpunkt stehen in enger Konjunktion mit der nicht mehr steigenden Jupiter-Konstellation als Optimierungssymbol. Ereignis und Ziel als Botschaft seiner Daten lassen den Ablauf des Attentats klar erkennen. Die frisch in der Luft aufgetankten Flugzeuge sollten mit den Anschlägen gegen die Gebäude ein optimales höllisches Flammenmeer erzeugen, in dem dann die Türme schmelzen und zusammenbrechen müssen.

Tonys Analyse umfasste außerdem noch einen zweijährigen Sekundärrhythmus für den Ereignistag. Keiner hat sich dafür interessiert. Aber ziemlich genau zwei Jahre nach dem Fiasko, so leitete er aus dem Horoskop der Attentäter ab, sind überaus ungünstige Aspekte für die USA zu erkennen. Und tatsächlich: Am 14. August 2003 gibt es den größten Stromausfall in der amerikanischen Geschichte. Auch in New York gingen die Lichter aus.

Und nun heute diese Katastrophe. Alles nur Zufall, technische Probleme, Schicksal? Daran glaube ich nicht. Ich hätte es ohnehin besser wissen können, die Katastrophe sensibler auf uns zukommen sehen müssen. Meine Wahrsagerin hatte sie mir angekündigt. Sie ist keine gebildete Astrologin wie Tony, und sie lallt beim Sprechen. Aber sie fühlt in Kraftfeldern die Zusammenhänge, die Tony in seinen komplizierten Rundbildern wie ein Anwalt Schritt für Schritt erschließt. Ich werde Tony beauftragen, das heutige Ereignis zu analysieren. Und ich werde meine Wahrsagerin besuchen. Es muss schnell gehen, sonst rast mir die Zeit davon.“

M ging mit dem guten Gefühl ins Bett, an diesem Tag alles richtig gemacht zu haben. Eine Mail an Tony Bonin mit der Anfrage und dem mit ihr verbundenen Auftrag war da schon unterwegs. Der Bevollmächtigte des Fraktionsvorsitzenden ging seinen eigenen Weg und hatte seine eigenen Methoden. Vor allem hatte er seinen Experten in der Astrologischen Akademie in Bad Wörishofen. Das aber sollte niemand erfahren, schon gar nicht sein Fraktionsvorsitzender.

Der 25. März, ein Tag nach dem Flugzeugabsturz, beginnt mit einer kurzen Lagebesprechung im Büro am Besprechungstisch. Schatz hat ihren Stenoblock auf dem Schoss. Madame hat einen Packen Papier, Kopien und Ausdrücke, auf dem Tisch ausgelegt. M sitzt ohne Unterlagen am Kopf des Tisches. Er richtet sich an M: „Was wissen wir?“ „Wenig“, antwortet sie, „es ist viel geschrieben, aber Genaues weiß man noch nicht. Die Bundeskanzlerin wird heute Nachmittag zur Unglücksstelle fahren und sich dort mit dem französischen Präsidenten treffen.“ „Die Luftgesellschaft? Die Technikexperten?“ fragt M. Bleibt alles unklar.

Die Maschine ist zwar alt, wurde aber noch einen Tag vor dem Abflug aus Barcelona technisch gewartet. Die Experten sprechen eher über allgemeine Probleme bei den Flugzeugen, tun sich aber schwer, im konkreten Fall eine Erklärung zu finden. Selbst ein Anschlag durch Passagiere wird nicht ausgeschlossen, wenngleich es kein Anzeichen dafür gibt und auch keine Bekennterschreiben aufgetaucht sind. „Also lasst uns rekonstruieren, was wir über den Ablauf bis zum Aufprall wissen. Schatz soll mitschreiben“, kürzt M die Wiedergabe der Informationslage ab. Der Airbus A320 der Germanwings war kurz nach 10.00 Uhr in Barcelona zu ihrem Flug nach Düsseldorf gestartet. Es gab keinerlei Hinweise, dass irgendetwas mit der Maschine nicht in Ordnung sein könnte. Der Funkverkehr blieb die ersten 45 Minuten völlig normal. Die übliche Flughöhe von 38.000 Fuß sei schnell erreicht worden. Um 10.44 Uhr habe es ein Signal gegeben, wonach die Maschine diese Höhe verlassen habe. Um 10.52 Uhr sei der Funkkontakt in einer Höhe von nur noch knapp über 6.000 Fuß abgerissen, so Germanwings-Chef Winkelmann. Da befand sich die Maschine bereits nahe Barcelonnette im Departement Alpes-d-e-Haute-Provence, rund 100 Kilometer nordwestlich von Nizza. Das Estrop-Massiv ist hoch, steil und zerklüftet. Dort prallt die Maschine um 10.53 Uhr gegen die Bergwand und zerschellt. Die Teile liegen meilenweit auseinandergeschleudert in dem nur schwer zugänglichen Gebiet verteilt.

Madame zieht aus ihrem dicken Papierstab noch eine Notiz heraus: „Es gibt da eine Website, die heißt Flightradar24. Sie verfolgt Flugrouten und bildet sie im Netz grafisch ab, auch unseren Flug. Danach sei die Maschine am Ende etwa 900 bis 1.200 Meter pro Minute hinunter gegangen. Das sei vergleichbar mit dem Standard bei Landeflügen.“ Diese Meldung verfolgt M mit intensiver Aufmerksamkeit. Er holt sich seine Kladde und zeichnet in sie den Verlauf der Kurve, die den Sinkflug in den letzten acht bis neun Minuten geflogen ist. Dieser Linie legt er eine horizontale Linie unter, auf der er in gleichen Abständen die Minuten fixiert. Stolz weist er darauf hin: „Der Aufprall gegen die Bergwand musste also zu dem genannten Zeitpunkt notwendigerweise erfolgen. Das Wetter war gut, klarer Himmel. Im Cockpit war also den Piloten klar, was passieren musste. Kein Notruf, kein Alarm.“ Schatz und Madame sitzen erschrocken vor seiner Zeichnung. Madame holt noch ein anderes Blatt: „Am Nachmittag wurde der Stimmrekorder unter den Trümmern gefunden. Aber es gibt noch keinen Hinweis, was die Audio-Dateien an Informationen bergen.“

M bewertete diese Lagebesprechung als Ergebnis orientiert und brach sie schnell ab. Er wollte pünktlich im Plenum sein. Auf seinem Platz verfolgte er aufmerksam die Meldungen, die er über sein Smartphone bekam, eine bei vielen Kollegen beobachtete Praxis während der Sitzungsreden, die er zutiefst verabscheute. Immer wieder betrachtete er seine Zeichnung über die Flugbewegung der Maschine in ihren letzten Minuten. Er fertigte von ihr auf der leeren Folgeseite seiner Kladde eine Reinzeichnung an, für die er eine Broschüre aus seinen Unterlagen als Lineal benutzte. Daneben schrieb er die einschlägig bekannten Daten des Flugzeuges und seines Absturzes.

In der Mittagspause lief er fast beiläufig seinem Fraktionsvorsitzendem über den Weg. Der kam ihm entgegen, schüttelte die Hand und meinte freundlich: „Mein Freund, Sie wissen sicher auch noch nicht mehr als ich.“ M lächelte ein wenig verlegen, zog seine Zeichnung aus der Tasche, zeigte sie dem Fraktionsvorsitzendem und sagte ihm: „Sicheres weiß ich noch nicht. Aber schauen Sie, diese Fluglinie geht dem Aufprall voraus. Sie deutet auf keinen

technischen Defekt der Maschine hin, auf keine Explosion und auch auf keine Turbulenzen bei den Passagieren. Sie wäre auch nicht logisch, wenn die Piloten plötzlich kollabiert oder nicht mehr Herr der Situation gewesen wären. Sie sieht so aus, als sei die Maschine absichtlich diesen Kurs geflogen.“

Der Fraktionsvorsitzende verlor sichtbar Farbe im Gesicht. „Um Gottes Willen, was wollen Sie damit andeuten? Das kann doch gar nicht sein.“ Kurz schweigen beide und er fährt fort: „Haben Sie Kontakt zum Bundeskanzleramt aufgenommen? Die Kanzlerin ist wahrscheinlich schon unterwegs zur Unglücksstelle.“ „Nein“, erwiderte M. „Wir waren ja so verblieben, dass ich nur Ihnen berichte und auch nur Ihnen meine Schlussfolgerungen mitteile.“ Da hellt sich das Gesicht des Fraktionsvorsitzenden wieder auf und er klopfte M freundlich auf die Schulter. „Sie haben einen scharfen Verstand. Aber verrennen Sie sich nicht. Ich setze weiter auf Sie.“ Sprachs und wandte sich schnell Anderen zu, die seine Nähe suchten und ihm bereits auf den Fersen waren.

Zurück nach der Mittagspause in seinem Büro fiel M auf, dass seine beiden Mitarbeiterinnen sich ihm gegenüber sehr höflich und ehrerbietig verhielten. Offensichtlich akzeptierten sie ihn jetzt als Autorität, als einen Politiker mit Instinkten, der sich nicht durch Gefühle beeinflussen ließ, die das Unglück allen Orten ausgelöst hatte. Gleich mit seinem ersten Satz verblüffte er seine beiden Mitarbeiterinnen: „Ich hätte den Angehörigen der Piloten nicht den Rat gegeben, mit den Angehörigen der anderen Opfer ins Unfallgebiet zu fliegen.“

Die Informationslage 27 Stunden nach dem Absturz war immer noch einigermaßen unübersichtlich. Die Ursachen und der genaue Ablauf blieben im Dunkeln. 72 Bundesdeutsche waren an Bord, das wusste man nun. Der Stimmenrekorder wird noch ausgewertet. Auch Deutsche Spezialisten beteiligen sich daran. Das Zentrum im Alpengebiet, in dem die Hilfsmannschaften ihre Basis haben, in dem die Heerscharen der Journalisten einfallen, in dem die Seelsorger und Psychologen campieren, die den Angehörigen helfen sollen, in dem die Turnhalle hergerichtet wird, um die Särge für die Opfer aufzustellen, in dem offizielle Sprecher und Politiker ihr Fenster zur Welt finden, ist nun das Dorf Seyne-les-Alpes mit gerade 1.400 Einwohnern. Die Bundeskanzlerin, der Französische Präsident und Spanische Regierungschef zeigten auf einer gemeinsamen Pressekonferenz, wie betroffen sie waren, wie nahe ihnen diese Katastrophe gegangen war, wie sehr sie an einer schnellen Aufklärung interessiert seien und dass sie alles tun wollten, um den Hinterbliebenen der Opfer zu helfen.

Die Kanzlerin nannte das Unglück „das Unfassbare“ und gab ihrer Einschätzung Ausdruck, es werde angesichts der schwierigen Lage der Absturzstelle sicher einige Zeit in Anspruch nehmen, die Unglücksursachen klären zu können. Madame ergänzte die allgemeinen Infos noch um einen Hinweis auf ein Statement des Bundesinnenministers. Der habe gesagt, es gebe keine „belastbaren Hinweise dafür, dass Dritte den Absturz absichtlich herbei geführt“ hätten. Die beiden Frauen erschrakten innerlich, als M beiläufig kommentierte: „Doch, meine Flugkurve.“ Madame sah etwas ratlos aus, als sie ihre Übersicht der Informationslage mit der Aussage abschloss: „Wir müssen offensichtlich abwarten. Die Experten finden keine heiße Spur.“ Schatz beobachtet ihren Chef. Es läuft ihr kalt über den Rücken, als sie wahrzunehmen glaubt, wie ein angedeutetes Lächeln um seine Lippen liegt, als Madame ihre ergebnislose Bilanz vorträgt.

„Ich sehe das ein wenig anders“, entgegnet M. „Wir sollten uns ab jetzt auf den französischen Staatsanwalt in Marseille konzentrieren. Der ermittelt offensichtlich anders als die Medien das tun. Der Staatsanwalt Brice Robin hat festgestellt, die Flugüberwachung habe kurz vor dem Absturz vergeblich versucht, den Kontakt zur Unglücksmaschine zu halten. Das finde ich bemerkenswert. Diese Feststellung erklärt voll und ganz meine Fluglinie. Beobachten sie diese Quelle so sorgfältig wie möglich. Ich gehe davon aus, dass hier vorsätzlich gehandelt wurde.“ Schatz kann dem nicht folgen. In ihr sind die Bilder mit den herumliegenden Wrackteilen in der unwirtlichen Berglandschaft. Sie sieht vor sich die fassungslosen Menschen, wie sie in dem kleinen Steindorf zusammen kommen. Sie stellt sich vor, dass die Särge für die Angehörigen nicht geöffnet bleiben können, weil den Anblick der Reste der umgekommenen Menschen keiner ertragen kann. Sie möchte an etwas Unabwendbares glauben, ein fatales technisches Versagen, vielleicht sogar an einen Schlaganfall im Cockpit. Aber Absicht? So perfide kann doch kein Mensch sein.

Auch Madame bleibt skeptisch. Sie bewundert zwar, wie früh und konsequent sich M auf eine Hypothese eingeschossen hat und findet, diese beansprucht durchaus Beachtung. Aber sie sagt sich, dass zu Vieles gegen sie sprechen müsse. Anderenfalls würde es nicht die Statements von höchster Regierungsebene und die Spekulationen vieler Experten geben, die ebenfalls über die Fakten verfügen, aus denen M seine Schlüsse zieht. „OK“, sagt sie, „wir werden die Staatsanwälte besonders im Auge behalten. Aber es ist sicher ebenso wichtig, dass wir alle Einschätzungen und Möglichkeiten genauso vorurteilslos registrieren, die gegen die These sprechen, der Absturz sei absichtlich herbeigeführt worden.“

Schatz ging es sehr schlecht. Sie fühlte sich völlig ermattet. Sie bat M, das Büro vorzeitig verlassen zu dürfen. M wünschte ihr schnelle Genesung und gab ihrer Bitte ohne zu zögern nach. Madame zog sich an ihren Computer zurück und M verließ das Büro, um wieder in den Plenarsaal zu eilen. Dort saß er dann mit seinem Handy und der FV-Mappe auf dem Pult. In sie trug er ein: „Der Sinkflug gegen die Bergwand absichtlich eingeleitet und konsequent zu Ende geführt. Das machen wahrscheinlich nicht zwei Piloten gemeinsam (Pflichtbesetzung). Es muss sich also im Cockpit eine Tragödie ereignet haben, an deren Ende nur ein Pilot handlungsfähig blieb (muss aufgeklärt werden). Die absichtliche Tat ist dann, unabhängig aus welchem Zustand entstanden, ein Attentat, dem neben dem Pilot 149 Menschen geopfert wurden. Ich nenne das terroristisch. Das Attentat offenbart dann also eine neue Form des Terrorismus.“